GENDER OPEN REPOSITORIUM

Commoning als Rhizom denken – Normative Orientierungspunkte für gutes Leben

Schmitz, Luki S.

2021

https://doi.org/10.25595/2895

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitz, Luki S.: *Commoning als Rhizom denken – Normative Orientierungspunkte für gutes Leben*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 13 (2021) Nr: 2, 64–79. DOI: https://doi.org/10.25595/2895.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v13i2.05

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Luki S. Schmitz

Commoning als Rhizom denken – Normative Orientierungspunkte für *gutes Leben*

Zusammenfassung

Ausgehend von Krisenwahrnehmungen und Sozialen Bewegungen, die durch politische Forderungen und konkrete Praktiken krisenhaften Strukturen Ideen des guten Lebens gegenüberstellen, wird Commons und Commoning als eine Form der anderen Wirtschafts- und Sozialbeziehungen vorgestellt. Zugleich wird die Pluralität der Commonspraktiken als Herausforderung für die Festlegung normativer Zielrichtungen herausgearbeitet. Durch eine immanente Perspektive, die die normativen Zielsetzungen aus der Debatte selbst herausstellt, kann ein gewinnbringender und erweiternder Umgang gelingen. Mit dem Ansatz des Rhizoms von Deleuze und Guattari wird eine Perspektive vorgestellt, die Commoning als pluralen Prozess des Werdens denkt und daraus Möglichkeiten zur Reflexion und immanente Verhandlung von normativen Zielen herausstellt.

Schlüsselwörter
Multiple Krisenwahrnehmung, Soziale Bewegungen, Commons, Commoning, Rhizom

Summary

Thinking commoning as rhizome – Normative orientation points for the *good life*

Starting from the articulation of crises and social movements that try to implement structures for a good life by making political claims and realizing practical projects, this article takes commons and commoning into consideration as a specific and practical form of economic and social relations that provides an alternative to capitalism. At the same time, the plurality of practices is elaborated as presenting a challenge to determining normative goals. An immanent perspective which highlights the normative goals of commons from the debate itself provides a fruitful means of dealing with this plurality of challenges. Deleuze and Guattari's rhizome approach allows us to think of commoning as a form of becoming. The concept of becoming allows a reflective and immanent perspective to be taken of the negotiation of normative goals of commoning.

Keywords
articulations of crises, social movements, commons, communing, rhizome

1 Einleitung

Die Corona-Pandemie lässt sich zweifelsohne als Krise bezeichnen, denn sie hat die Alltagsstruktur sowie soziale Kontakte verändert und das Gewahr-Werden von Verwundbarkeit auf neue Weise sichtbar gemacht. Zugleich kann sie nicht von anderen Krisen entkoppelt werden: Es ist die zunehmende Zerstörung von Lebensräumen und Ökosystemen, verursacht durch extensive kapitalistische Ressourcenvernutzung, die das Virus überspringen ließ (Vidal 2020). Nebst der Naturausbeutung sind die Lebensformen (Jaeggi 2013) als krisenhaft zu beschreiben, denn sie basieren fundamental auf der Suche nach Privilegien auf Kosten anderer (u. a. Aruzza/Bhattcharya/Fraser 2019; Federici 2017; Karakayali 2012).

Gegen diese Krisen artikulieren sich in Sozialen Bewegungen Kritiken und praktische Konzepte für gutes Leben. Hierbei soll das gute Leben nicht etwa nach einer geglückten, einmaligen Revolution verwirklicht werden, sondern in der krisenhaften Gegenwart beginnen (z. B. Bon Vivir, Solidarische Ökonomie). Das Gewahr-Werden ermöglicht die affektive und normative Ablehnung dieses krisenhaften Zustandes, bei gleichzeitiger Annahme seiner Existenz, mit dem Ziel, für andere Zustände einzutreten. Commons können als solche praktischen Veränderungsansätze verstanden werden und werden hier exemplarisch analysiert. Ausgangspunkt der Commons-Kritik sind insbesondere kapitalistische Eigentumsverhältnisse. Die Überwindung dieser durch die Überführung von Eigentum in Kollektivgüter – Commons – sind das Ziel. Innerhalb der Debatte werden zudem die Commons als Trias verstanden, bestehend aus: Commons (materielle und immaterielle Güter), Commoners/Community und *Commoning,* als soziale Prozesse des Aushandelns, Regelns und Überführens von Privateigentum in Commons (Exner/Kratzwald 2012: 23). Commoning wird dadurch zu strukturellen, prozessualen, normativen und sozialen Gebilden, welche in Anschluss an Deleuze und Guattari (1977) als Rhizom verstanden werden können, die unterschiedliche Aspekte und Akteur:innen verbinden, Wissen und Narrative verknüpfen und damit Grenzen zwischen scheinbar holistischen Objekten und Subjekten auflösen. Zudem schließen Definitionen von Commoning Perspektiven der *Vielheit* (Deleuze/Guattari 1977) ein, indem von pluralen Krisenperspektiven ausgegangen wird.

Analytisch wird hier in den Blick genommen, wo und inwiefern sich in Commons und Commoning rhizomatische Formen zeigen und inwiefern diese nicht nur lose Verbindungen sind, sondern spezifische – aus den Krisenerlebnissen – abgeleitete normative Orientierungspunkte für transformative Beziehungsweisen aufzeigen. Inwiefern kann eine Perspektive der Vielheit und des rhizomatischen Commoning plurale normative Orientierungspunkte sichtbar und immanent diskutierbar machen? Dazu wird nach einer theoretischen Auseinandersetzung über Krisen und neue Formen Sozialer Bewegungen Commons als pluraler Ansatz zur Implementierung solidarischer und kollektiver Gesellschaftsstrukturen charakterisiert. In der daran anschließenden Analyse wird herausgestellt, inwiefern Commoning als Akzentverschiebung zum Konzept von Commons Potenziale für die Idee von Transformation bietet, die nicht nur ökonomistisch und stofflich-materiell gedacht wird, sondern sozial. Hierbei wird auch reflexiv verhandelt, inwiefern die bloße rhizomatische Verbindung nicht per se transformative Beziehungsweisen ermöglicht. Vielmehr bedarf es der Sichtbarmachung unterschiedlicher normativer Perspektiven, um diese in reflexiven Dialog miteinander zu bringen und dadurch normative Orientierungspunkte für gutes Leben legitimieren zu können.

2 Krisen, Negation und Überschuss – normative Orientierungspunkte Sozialer Bewegungen für gutes Leben

Soziale Bewegungen sind zentrale Formen der Artikulation von Krisenhaftigkeit, Kritik und der Notwendigkeit der Veränderung des Status quo. Nebst verbalen politischen Forderungen tun sie dies durch die Implementierung konkreter Praktiken, die in Projek-

ten und Zusammenschlüssen Anderes in der Gegenwart beginnen möchten. Hier wird das durchbrochen, was Nadja Meisterhans – in der Tradition der Kritischen Theorie – als „Unbewusstmachung des Leidens" (Meisterhans 2019: 78) benennt. Das Bewusstwerden und Zulassen von pluralen Leidenserfahrungen sind demnach notwendige Schritte für die prozessuale Überwindung der Krisenhaftigkeit.

Doch wer definiert, was krisenhaft und leidvoll ist? Kritische Betrachtungszugänge haben die Persistenz und Multifaktorialität von Krisen betont: „[D]ie Krise von 2007 [stellt] nur eine Zuspitzung krisenhafter Prozesse der letzten 40 Jahre dar" (Baltrušaitytė/Rengl 2015: 130). Krisen sind „als eine Zuspitzung von Widersprüchen der globalen Entwicklung des neoliberalen Kapitalismus" (Bader et al. 2011: 13) zu verstehen. Das Bild der Zuspitzung wird von Gibson-Graham, Cameron und Healy im Sinne des Eisbergmodells genutzt, um damit die Unsichtbarkeit von Wirtschaften jenseits der Lohnarbeit und die Bedeutung dessen für den Erhalt und das Tragen der sichtbaren Spitze über der Wasseroberfläche aufzuzeigen (Gibson-Graham/Cameron/Healy 2013: 11). Genauso hilft es, deutlich zu machen, dass „die Krisen […] vielfältig und verwoben sind" (Ruppert/Scheiterbauer 2020: 29), sich in globalen Ungerechtigkeiten, Verteilungsungleichheiten, Profitkonzentrationen niederschlagen (Bader et al. 2011: 13) und über Jahrhunderte tradierte Rassismen, Kolonialisierungen, antisemitische sowie patriarchale Strukturen und Subjektverständnisse mit sich führen, die mit Vereinzelung oder konkurrierender Individualität etc. einhergehen (Redecker 2020; Jour Fixe Initiative Berlin 2013: 7f.). Hinzu kommt, dass zunehmend die Grundlagen für jegliche lebewesenorientierte Reproduktion schwinden. So formuliert Eva von Redecker, dass wir es mit einer Krise des Lebens selbst zu tun haben, in der wir uns durch kapitalistische Sachherrschaft und Phantombesitz an Natur sowie anderen Menschen und Dingen sukzessive die Grundlagen des Lebens entziehen (Redecker 2020: 9f.). Es gilt daher, hinabzutauchen und unter die Wasseroberfläche der hegemonialen Krisenausrufe zu blicken. Perspektiven wie *Vielfachkrise* (Demirović/Maihofer 2013; Demirović et al. 2011), *imperiale Lebensweise* oder *multiple Krise* (Brand 2009; Biesecker/Winterfeld 2018) bieten gute Grundlagen, zugleich bieten Forderungen nach materialistisch-intersektionalen Betrachtungsweisen hier sinnvolle Erweiterungen (Ruppert/Scheiterbauer 2020: 25; 29). Krisenphänomenen wird keine singuläre Ursächlichkeit zugeschrieben, sondern die Verbindungslinien und Knotenpunkte unterschiedlicher Krisenwahrnehmungen werden betont (z. B. Robinson 1983). Vollzogen wird dies mit dem Eingedenken, dass Krisendeutungen gesellschaftlich umkämpfte Gegenwartsbestimmungen sind und damit eine normative Begründung brauchen:

> „Seit knapp zehn Jahren zeigt sich ein neuer Typus von Protest. Dieser Protest ist weder eine Wiederaufnahme der sozialen Revolutionen von vor gut einhundert Jahren noch lediglich eine Fortsetzung der über fünfzig Jahre währenden Bürgerrechtsbewegung. Die neuen Formen des Widerstands gehen von einer Mobilisierung für akut bedrohtes Leben aus und kämpfen für die Aussicht auf geteiltes, gemeinsam gewahrtes und solidarisch organisiertes Leben" (Redecker 2020: 9f.).

Getragen wird dies von einer Verschiebung der politischen Forderungen: Ungerechtigkeiten werden klar markiert, jedoch nicht mit dem Ziel der Angleichung an bürgerlich-weiße Lebensverhältnisse, sondern der Neuaushandlung von gutem Leben für alle und

der Forderung nach Reflexion über Kontinuitäten von Ausbeutungsverhältnissen gegenüber Menschen, Tieren und Natur. Strukturkritiken setzen bei Aspekten des Zugangs und Ausschlusses an, ohne dabei vereinzelte Subjektkritik zu wiederholen. Der Ansatzpunkt ist eine Kritik, die mit dem Status quo bricht und keinen weiteren Integrationsversuch in die normative Matrix der Mehrheitsgesellschaft begehen möchte (Czollek 2020). Darin kann eine „Revolution für das Leben" gesehen werden, die „sich in der antirassistischen Mobilisierung gegen Polizeigewalt [findet], im feministischen Kampf gegen Frauenmorde und in der Klimabewegung, die das Schreckbild eines toten Planeten ins Bewusstsein gehoben hat" (Redecker 2020: 10).

Soziale Bewegungen eint, dass sich Personen in gewisser Weise für den Status quo unverfügbar machen möchten und eigene Aspekte und Forderungen nach gutem Leben artikulieren, denn „[a]lle diese Bewegungen verstehen sich als antikapitalistisch, aber sie führen ihren Kampf nicht als Aufstand der Arbeiter_innen gegen die Lohnarbeit, sondern als Aufstand der Lebenden gegen die Lebenszerstörung" (Redecker 2020: 10).

Verstehen möchte ich Krisen derart, dass sie das Potenzial zur Bildung von Überschuss haben, der über den gegenwärtigen Krisenzustand hinausweist. Artikuliert wird dieser Überschuss u. a. in der Suche nach anderen Praktiken, Aussprache von Leid, „Begehren nach solidarischen Beziehungsweisen" (Adamczak 2017: 285) oder der Formierung von Protest. Die Idee des guten Lebens entsteht somit in der *Negation* selbst, in der Ablehnung, der Unzufriedenheit, der Kritiken und Krisen des Gegenwärtigen als eine Art Bruch oder Aufriss, der das Dafür des guten Lebens denkbar macht. Dies folgt der Prämisse: „Nicht über Konkretes ist zu philosophieren, vielmehr aus ihm heraus" (Adorno (1992 [1966]: 43). Der Hinweis auf das „nicht" dient auch als Vorsicht vor verfrühten und ungerechtfertigten Gewissheiten über das *Richtige* und das *Gute*. Die Negation ist ein zentraler Aspekt, die jedoch normativ auch an ihren Folgen bewertet werden muss. Daher muss die Frage, woran und warum etwas als gut gilt, in den Blick genommen und begründet werden.

Mit den Gedanken der Kritischen Theorie zum Maßstabsproblem und zur immanenten Kritik lässt sich dieser Balanceakt zwischen Anerkennen von Kritik einerseits und reflexiver Bewertung von Ansprüchen und Praktiken Sozialer Bewegungen andererseits vollziehen (Ritsert 2009: 161). Vorgeschlagen wird dabei eine immanente Orientierung normativer Maßstäbe an der Negation, also an den Krisenkritiken. Die an der Negation orientierten Praktiken können dann den Fragen unterzogen werden: Warum gelten diese Praktiken als gut, gerechtfertigt und andere als illegitim? Gut für wen, schlecht für was? So wurde in der älteren Kritischen Theorie der Anspruch des Guten daran orientiert, inwiefern Individuen unter den jeweiligen gesellschaftlichen Umständen die Möglichkeit gegeben ist, Subjekt zu sein, gespeist aus der Erfahrung der Entsubjektivierung. Andere normative Orientierungspunkte artikulieren sich darin, „menschlich gemachtes Leid" (Herzog 2014: 173) zu vermeiden oder im Anspruch zur Abschaffung der Angst (Adorno 1994: 173).

Das gute Leben ist dann das möglichst unversehrte Leben für alle. Leben, in denen niemand bespuckt, aufgrund der Hautfarbe schneller verhaftet wird oder unzureichend Zugang zu Lebensmitteln hat. Die Kritiken Sozialer Bewegungen gelangen zu ihrer Immanenz, indem sie die Forderungen an dem bisherigen Fehlen der Erfüllung dieser Ele-

mente orientieren. Zugleich gelten die normativen Forderungen als legitim, da sie mit dem Verweis auf ‚niemand' universell an allen orientiert sind und alle mit einschließen.[1]

Für eine an Gesellschaftstheorie interessierte empirische Sozialforschung ergibt sich daher die Herausforderung, wie und wo die Verhandlung von normativen Maßstäben gefunden werden kann. Zudem ist zu berücksichtigen, wie artikulierte Praktiken derart gestaltet sind, dass Reflexionen und Aushandlungen über die Verhältnisse möglich werden (Celikates 2009), die das „Unbewusstmachen des Leidens" (Meisterhans 2019: 78) durchbrechen können.

3 Commoning – das gute Leben für alle

Wenn oben gefordert wurde zu tauchen, um unter die Wasseroberfläche schauen zu können, so meint dies ein Eintauchen, genaues Hinschauen, Ergreifen der Immanenz der widerspenstigen Praktiken. In diesem Kapitel möchte ich dies exemplarisch mit Ansätzen von Commons und Commoning in den Blick nehmen.

3.1 Commons und Commoning als Soziale Bewegungen

Der Begriff Commons umschreibt Praktiken der Deklarierung und Transformation von Gütern aus Privateigentum in Gemeinschaftsgüter einerseits (Kostakis/Stavroulakis 2013; Helfrich/Bollier 2015a; Federici 2012) sowie die Verteidigung von Gemeinschaftsgütern vor kapitalistischer Einhegung andererseits (Helfrich/Bollier 2015a; Bollier 2007). Dazu gehören z. B. Proteste gegen die Privatisierung von Wasserquellen (Dwinell/Olivera 2014) oder der kollektive Anbau von Lebensmitteln, die nicht über den Markt verkauft werden (Vivero-Pol et al. 2019). Aus dem Bereich der digitalen Commons bietet Open Source kostenlos und frei zugängliche Software (Benkler 2006; kritisch dazu: Kostakis/Stavroulakis 2013). Es handelt sich somit nicht nur um ein Konzept der Bewahrung von Bestehendem, sondern um die Idee einer Produktion und Verteilung, die nicht auf kapitalistischen Marktmechanismen basiert, sondern offenen Zugang für alle gewährt.

In der Debatte um Commons wird die Vielfalt der Praktiken als ein Grundmerkmal betont. Zugleich eint viele Praktiken die Abgrenzung von Staat und Markt, indem sie sich nicht am Tauschwert, sondern am Gebrauchswert und somit an den reproduktiven Bedürfnissen der Personen und den Lebensgrundlagen orientieren (Loick 2016: 135f.).

Jedoch wird der normative Rahmen nicht bloß durch die Deklarierung anderer Besitz- und Verwaltungsverhältnisse hergestellt. Betont wird, dass es sich um soziale Prozesse und Interaktionen handelt, weshalb eine Perspektive auf Commons als Sozialform zentral ist für ein Verständnis transformativer Potenziale. Dies wird mit dem Verweis von Commons als Trias eingeführt:

1 Obgleich dies der normative Anspruch ist, zeigt sich, dass dies in der Praxis häufig nicht eingehalten wird. Eine reflexive Perspektive kann zumindest dazu führen, dass Ansprüche erweitert und korrigiert werden (siehe u. a. Esteva 2014).

„pooled resources, composed of non-commodified means of fulfilling human needs; community, understood as the human collective that shares these resources and defines the rules according to which they are accessed and used; and the process of 'commoning' which creates and reproduces the commons" (Esteves 2017: 360).

Des Weiteren wird Commoning gefasst als ein

„radikales Konzept, weil es auf der aktiven, wissenden Teilnahme und Teilgabe von Menschen beharrt […]. Dabei geht es nicht einfach nur darum, gemeinsame Ressourcen zu teilen (das wäre auch per Algorithmus zu organisieren), sondern es geht um aktive Zusammenarbeit mit anderen. Es geht darum, gemeinsame Ziele zu verfolgen und Probleme zu lösen" (Helfrich/Bollier 2015a: 21).

Der Verweis „No Commons can exist without a community" (Mies 2014: 106) verstärkt die Bedeutung der sozialen Dimension, die eine Verwaltung und Nutzung durch je spezifische Communities außerhalb kapitalistischer Marktstrukturen anstreben. Barbara Unmüßig deutet die Idee der Trias weiter in Richtung normativer Orientierungspunkte und Beziehungspraktiken aus, indem sie schreibt: „Die ‚Trias der Commons' entsteht im alltäglichen Miteinander (soziale Sphäre), in der bewussten Selbstorganisation der Gleichrangigen (politische Sphäre) und der gemeinsamen Befriedigung von Bedürfnissen (wirtschaftliche Sphäre)" (Unmüßig 2019: 8). Hier wird darauf verwiesen, dass die Aushandlungsprozesse ohne Hierarchien und zum Wohle aller gestaltet werden sollen.

3.2 Commoning als Überschuss und Möglichkeitsraum guten Lebens

Obgleich sich unter dem Begriff Commons plurale Ansätze und Praktiken zusammenfassen lassen, eint sie die These individuellen, kollektiven, gesellschaftlichen, jedoch immer auf soziale Strukturen orientierten Unbehagens gegenüber gegenwärtigen Gesellschaftsstrukturen. Die Etablierung neuer Commons und die Verteidigung bestehender Commons sind Folgen kapitalistischer Strukturen und ihrer Krisenhaftigkeit, die sich sowohl in materiellen Mangel(-Wahrnehmungen), moralistischen Empörungen oder stillen Leidenserfahrungen niederschlagen. Commons stellen demnach Reaktionen und Interventionen auf zyklische, persistente und immanente Krisentendenzen kapitalistischer Gesellschaftsstrukturen dar (Caffentzis/Federici 2014: 92) und können als Zeugnisse des oben theoretisierten Überschusses verstanden werden. So sieht Massimo De Angelis Commons als eine Antwort auf eine „Sackgasse" (De Angelis 2014: 227), in die der Kapitalismus hineingeraten ist: Ökonomische Wachstumsgrenzen sind erreicht und wiederkehrende Akkumulationskrisen, denen nicht mehr – wie in der Vergangenheit – mit intensivierter Ausbeutung der Natur Abhilfe geschaffen werden kann, sind nicht mehr möglich, da „Nachschub für weiteres Wachstum […] nicht mehr ausreichend geliefert werden" (De Angelis 2014: 227f.) kann. Darüber hinaus führen die gegenwärtigen Verhältnisse nicht nur zu Besitz- und Verteilungsungleichheiten, sondern ebenso zu Entfremdung und Vereinzelung. Dies wird bemerkbar etwa in einem Unwissen oder in einer Unsichtbarkeit über Produktionsverhältnisse vieler alltäglicher Konsumgüter. Die Hände, die an der Arbeit beteiligt waren, sind unsichtbar (Redecker 2020).

Das Interesse, andere Wege aus den vielen Krisen zu finden und nicht im Zurück-zum-Bisherigen zu verharren, sind klare Elemente, die in den Debatten um Commons verhandelt werden (Unmüßig 2019; Helfrich/Bollier 2015a). Daran schließen

sich für mich zwei Fragen an, die erkennen lassen, vor welchen Herausforderungen Commons (und andere Soziale Bewegungen) stehen:

a) Wie können die Bedürfnisse aller überhaupt erkannt und verhandelt werden, sodass ein gutes Leben aller möglich ist?
b) Wie kann innerhalb der pluralen Commons reflexiv verhandelt und erkannt werden, dass die normativen Ziele erreicht werden?

Letztlich geht es darum, dass Commons immer mit gewissen normativen Legitimationen und Anschlusspunkten an Kritik einhergehen. Mit diesen transparent und reflexiv umzugehen, kann dazu beitragen, dialogisch erweiterte Perspektiven aufzubauen. Ein erster Schritt ist es, immanent die Pluralität von Commons anzuerkennen und diese nicht als Beliebigkeit zu kritisieren. Durch einen immanenten Standpunkt lässt sich gerade nicht im Vorhinein extern festlegen, was Commons sind und was nicht. Es kann (vorab) nicht festgelegt werden, dass Gemeinschaftsküchen wie ‚Olla Comun' ‚mehr' Commons sind als Wikipedia, dies wird begründungsbedürftig. Eine gesellschaftstheoretische Orientierung, die Reflexionspunkte anstoßen möchte, kann dies, indem sie immanent die Argumente sieht und auslotet. So hören wir aus den Auseinandersetzungen von Commons selbst: „Their key issues are how to bring together various aspects of the struggle against commodification and create 'another world' satisfying the needs of global justice" (De Angelis 2019: 217). Silvia Federici macht zudem eine wichtige Ergänzung:

„It is important, however, without falling into a dogmatic posture, to identify the distinctive elements of commoning, insofar as we conceive it as a principle of social organization, surrounded as we are by commons that unite in ways that protect privilege and are exclusionary on the basis of the ethnicity, class, religious identities, or income levels" (Federici 2017: 6f.).

Ebenfalls mitgedacht werden muss, dass Commons weiterhin in kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen agieren. Dies erfordert eine permanente Abgrenzung, immer wieder prozesshaftes Neuausloten von Grenzen und einen reflexiven Umgang mit Einhegungsgefahren:

„These distinctions are fluid and subject to change, and we should not resume that in a world governed by capitalist relations commons can escape all contamination. But they remind us that commons exist in a field of antagonistic social relations and can easily become means of accommodation to the status quo" (Federici 2017: 7).

3.3 Commoning als rhizomatische Struktur denken

Ausgehend von den vorangegangenen Beschreibungen zu Commons und Commoning wird analytisch herausgearbeitet, woran diese Sozialformen des Commoning konzeptionell orientiert sind und welche normativen Orientierungspunkte sich für das gute Leben ableiten lassen. Gerahmt wird dies von Überlegungen zu Rhizomen von Gilles Deleuze und Félix Guattari. Deutlich werden wird, dass in den Argumenten normative Aspekte eng an ontologische sowie materialistische Aspekte geknüpft sind.

3.3.1 Commoning als kontinuierliches Werden

Der These folgend, dass Commons nicht nur stofflich und materiell-statische Gegenstände sind, „but social relations – of cooperation and solidarity. And commons are not givens but processes" (Barbagallo/Beuret/Harvie 2019: 6), wird die Bedeutung des kontinuierlichen sozialen *Werdens* betont. Dieser prozessuale Charakter wird ebenso sichtbar in der Definition von Commoning as „fluid, continuous and relational ways" (Bresnihan/Byrne 2015: 46). Grundvoraussetzung dafür ist ein Austausch auf Ebenen des Materiellen wie Immateriellen: „Unsere Fähigkeiten entwickeln sich wie unsere Sprache und Identität nur durch das Miteinander in einem größeren Kollektiv" (Helfrich/Bollier 2015a: 16).

Die Spezifik der Commons von Pluralität in den Praktiken, aber kollektiven Formen des *Werdens* lässt sich mit den konzeptionellen Überlegungen zu *Rhizomen* von Deleuze und Guattari (1977) anschaulich greifen, was die beiden in ihren Auseinandersetzungen um die Beziehungsweisen von Entitäten aus der Biologie ableiteten. Als Rhizom verstehen sie kein festes Subjekt oder Objekt, vielmehr ein Netz an Verflechtungen und Verbindungslinien: „Das Rhizom selbst kann die verschiedensten Formen annehmen, von der Verästelung und Ausbreitung nach allen Richtungen an der Oberfläche bis zur Verdichtung in Knollen und Knötchen. [...] Im Rhizom gibt es das Beste und das Schlimmste" (Deleuze/Guattari 1977: 11). Jeder Punkt des Rhizoms ist mit jedem beliebigen anderen Punkt verbunden und folgt somit dem „Prinzip der Konnexion" (Deleuze/Guattari 1977: 11). Diese Verbindungen entstehen nicht zufällig oder von außen bestimmt, sondern durch Bezugnahme aufeinander, oder anders gesagt, durch Prozesse des *Werdens* (Deleuze/Guattari 1977: 17). Der Aspekt der Konnexion findet sich in Teilen der Auseinandersetzungen um Commoning wieder, wenn beispielsweise reklamiert wird, dass die Grenzen zwischen *Ich* und *Anderen* brüchig werden: „Commoning überwindet viele der üblicherweise angenommenen Dichotomien oder löst sie auf. So erfahren sich Menschen, die an einem gemeinschaftlichen Unterfangen teilnehmen […] als Ich-in-Bezogenheit" (Helfrich/Bollier 2020: 66). Dies hat zur Folge, „dass Beziehungen zwischen Einheiten grundlegender sind als die Einheiten selbst. […] Die Welt wird als Ort dichter zwischenmenschlicher Verbindungen und gegenseitiger Abhängigkeiten wahrgenommen" (Helfrich/Bollier 2020: 43).

Zudem zeichnen sich Rhizome durch das *Prinzip der Heterogenität* und das *Prinzip der Vielheit* aus (Deleuze/Guattari 1977: 11, 13). *Vielheit* geht dabei über die Idee der Verbindung hinaus und erlaubt den Gedanken, Beziehung als permanentes Werden und Veränderung zu verstehen: „Eine Vielheit hat weder Subjekt noch Objekt; sie wird ausschließlich durch Determinierungen, Größen und Dimensionen definiert, die nicht wachsen, ohne dass sie sich dabei gleichzeitig verändert" (Deleuze/Guattari 1977: 13). Nur die Betrachtung und Berücksichtigung jeder Perspektive ermöglicht es, sich der Komplexität zu nähern, ohne eine bestimmte Perspektive per se (also unbegründet) zu präferieren (Deleuze/Guattari 1977: 13). Die Vielheit bietet zudem eine Perspektive, die klar voneinander trennbare Entitäten nicht mehr sieht/benötigt/denken muss. In der Debatte um Commons findet sich dies im Verständnis von Commoning als „process of socialization into a form of substantive rationality which promotes interactions among humans, as well as with nature, based on shared principles of trust, mutual support and

responsible participation in the whole“ (Esteves 2017: 373). Die genannten Aspekte des Commoning schließen materielle und immaterielle Verwobenheiten zwischen allen Lebewesen ein und bieten normative Orientierungspunkte für die Bedeutung kollektiver Verantwortung. Zentral ist dabei der Aspekt des Sozialisationsprozesses: Nicht etwa eine spontane subjektive revolutionäre Einsicht oder ein metaphysisches Prinzip bestimmt die Praxis des Commoning, sondern es bedarf einer Art ‚Hineinwachsen‘ in andere normative Orientierungspunkte. Das Werden wird durch die vernetzten unterschiedlichen Erfahrungen oder Prägungen geformt. Genau dieses Prinzip der Konnexion wird in der Perspektive von „*Ich-in-Bezogenheit*“ (Helfrich/Bollier 2015a: 20, Hervorh. L. S.) deutlich. Dabei wird Commoning getragen durch „die Vermittlung von Erfahrung, Gefühl, Geschichte und Kultur jedes Beteiligten“ (Helfrich/Bollier 2015a: 20). Dadurch entstehen die „Verästelungen“ (Deleuze/Guattari 1977: 11) und „können […] nicht durch ein wie auch immer geartetes Sortiment von ‚besten Verfahrensweisen‘ oder importierten ‚goldenen Regeln‘ gesteuert werden. Sie sind das Produkt der Kombination von Persönlichkeit, Ort, Kultur, Zeit, politischen Gegebenheiten und so weiter“ (Helfrich/Bollier 2015a: 20). Die Immanenz des Austauschs und die normative Forderung einer Öffnung hin zur „unendlichen Beziehungsvielfalt […], die das Pluriversum des Lebens ehren“ (Escobar 2015: 343), sind die Kernaspekte eines Denkens von Commoning als Rhizom. Zugleich muss, wie oben bereits erwähnt, bedacht werden, dass es sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht automatisch um gleichberechtigte Partizipationsmöglichkeiten handelt, obgleich dies das normative Ziel ist. Commoning als Rhizom zu denken, ermöglicht, reflexiv darüber nachzudenken, wie die Struktur und die Ränder des Rhizoms gestaltet sind und ob die normativen Ziele verfolgt werden: „Auch Commoning müss(t)en wir üben. […] Nicht einmal und für alle Zeiten, sondern immer wieder neu“ (Helfrich/Bollier 2015b: 263).

3.3.2 Bedeutung von Subjektivität und Beziehungsweisen als Grundlagen für Commoning

Nachdem das Potenzial des Denkens von Commoning als Rhizom dargelegt wurde, gilt es, hier einen tieferen Blick auf Aspekte wie Subjektivität, Beziehungsweisen oder Produktivität für *Werden* und *Vielheit* zu legen. In der Debatte um Commons und Commoning drängt sich diese Auseinandersetzung durch zwei divergierende Narrative auf: Commoning im Modus des freiwilligen Beitragens durch Subjektivität versus Commoning im Modus der unhintergehbaren Beziehungsweisen. Während erstes von einem Subjekt ausgeht, welches aufgrund von Krisenwahrnehmungen andere Wege der Selbstentfaltung und des Lebenssinns sucht, werden im zweiten Narrativ die verdrängten, jedoch bereits vorhandenen Verwebungen herausgestellt.

Anhand folgender Aussage lässt sich das erste Narrativ verdeutlichen:

> „Commoning wird […] oft als individuell befriedigender erlebt, da durch die Freiwilligkeit der produktiven Tätigkeiten in der tatsächlichen Zeitverausgabung die Lebensqualität liegt und diese nicht in die abgespaltene Sphäre der Familie, Ehe, Freizeit, Urlaub etc. ausgelagert ist. […] Möglichkeiten individueller Selbstentfaltung verbinden sich dabei mit der Suche nach gemeinsamen Lösungen, sinnerfüllte Tätigkeiten mit der Ausweitung und Vertiefung von Beziehungen sowie die Schaffung materieller Fülle mit der Fürsorge für andere Menschen und die Natur“ (Acksel et al. 2015: 134).

Obgleich in der Aussage Potenziale des Aufbrechens von heteronormativen Familienstrukturen sichtbar werden, bleiben klare Grenzen zwischen Subjekt und Objekt und zwischen den Commoners als Subjekte bestehen. Sichtbar werdender Reflexionspunkt ist hier die Darstellung von Subjekt und Subjektivität als produzierender und herstellender Ausgangspunkt einer „materiellen Fülle" (Acksel et al. 2015) für Commoning. Angedacht ist das freiwillige Einbringen, die Kreativität und Produktivität einer in den gegenwärtigen Verhältnissen erworbenen Subjektivität. Zugespitzt lässt sich daher fragen, ob das – begrüßenswerte – Hinterfragen starrer, heteronormativer Institutionen wie Ehe und Familie nicht zugleich einem Subjektverständnis Vorschub leistet, welches an neoliberale Produktivität gebunden ist. Commoning als Vielheit lässt sich daher insbesondere in Form von nachgelagerter Vielfalt verstehen, die durch den produktiven Beitrag der Einzelnen entsteht.

Das zweite Narrativ hingegen betont Perspektiven, die sowohl patriarchal-eurozentristische Wissensordnungen sowie damit einhergehende Subjektverständnisse hinterfragen. Dieser Fokus geht weit über nicht-kapitalistische Formen der Güterverwaltung hinaus und bietet damit die Möglichkeit, die Reichweite von Commoning-Verständnissen zu erkennen und rhizomatisch zu denken. Vielheit von Commoning meint dann das Gegenteil von „universal claims", denn diese „risk erasing different ways of knowing and being in relationship to land and one another" (Eidelman/Sadransky 2020: 12). So beispielsweise wird auch Wasser als „a living being" (Dwinell/Olivera 2014: i49) denkbar, ebenfalls nicht im Sinne einer holistischen Entität, sondern in stofflich-prozessualer Verwobenheit.

Als normativer Orientierungspunkt für Commoning ergibt sich daraus, dass Perspektiven der Hegemonie des Menschen über andere Menschen und Lebewesen insgesamt reflektiert werden müssen, da sich sonst ein westliches Hegemoniedenken reproduzieren könnte, welches (u. a.) den Kolonialismus legitimiert hat (Eidelman/Safransky 2020: 13). Eine normative Orientierung jenseits der Hierarchien könne der Gefahr der kapitalistischen Vereinnahmung etwas entgegensetzen, indem eine andere Verantwortung für die Commons sichtbar werden und damit der Forderung nachgekommen werden kann, „[r]ather than seeking to claim a singular commons, we must see the struggle of the commons as multiplicitous and contingent upon a simultaneous process of decolonization" (Eidelman/Safransky 2020: 13).

Vielheit von Commoning bedeutet zudem Austausch und Reflexion über Wissensordnungen. Wissen kann hier selbst als Teil von Beziehungsweisen von Commoning verstanden werden:

> „Die Übergangsdiskurse des globalen Nordens und globalen Südens sollten […] zusammengeführt werden, denn es gibt sowohl Ergänzungen als auch Spannungen zwischen den genannten Visionen und Strategien – beispielsweise zwischen Degrowth und Postdevelopment. Commons könnte der ergiebige Oberbegriff sein, um die Debatten zusammenzubringen und Dichotomien aufzulösen" (Escobar 2015: 342).

Während das erste Narrativ die freiwillig-partizipative Subjektivität zur Bedürfnisbefriedigung betont und daraus gefolgert wird, dass dadurch Sorge für andere getragen wird, weil die Abwesenheit von Zwang und Fremdbestimmung dies ermöglicht, betont das zweite Narrativ, globale Abhängigkeiten in den Blick zu nehmen. Nicht das Tätig-

sein für andere ist der Ausgangspunkt, sondern die Kritik, dass diese Beziehungsweisen in kapitalistischen und kolonialen Verhältnissen verloren gegangen bzw. prekär sind. Mit dem zweiten Narrativ ist es möglich, diesen Verlust anzuerkennen, reflexiv zu verhandeln und sichtbar zu machen, dass Abhängigkeiten bereits gegenwärtig sind, aber unter neoliberalen Verhältnissen und Subjektivierungen verdrängt werden. Abhängigkeiten gilt es, als Beziehungsweisen positiv zu wenden.

Während das erste Narrativ versucht, ungleich verteilte Zugangsmöglichkeiten durch die Norm der Freiwilligkeit zu ignorieren oder zu übersehen, zeichnet sich das zweite Narrativ durch normative Zielsetzungen aus, die jedoch gegenwärtig nur partikular Erfüllung finden. Daher gilt es, die Herausforderung durch den Vorwurf der unbegründeten Harmonie anzuerkennen: „However, it leaves blank the question of how to prevent structural inequalities between community members from reproducing themselves in the process" (Esteves 2017: 372). Es geht somit darum, dass nicht alle per se freiwillig teilnehmen können und es auch nicht allen um Selbsterfüllung geht. Es geht darum, die Perspektive der Abhängigkeit von anderen Lebewesen zu berücksichtigen. Feministische Stimmen innerhalb der Commons-Debatte kritisieren, dass einseitig auf die Transformation von Waren oder Gütern, die bisher auf dem Markt getauscht wurden, fokussiert wird (Federici 2012; Gottschlich 2014). Commoning müsse dabei jedoch alle Formen von Tätig-Sein für das Leben einschließen und „reproduction commoning" die „first line of resistance" (De Angelis 2019: 219) sein. Damit ist auch ein weiterer Aspekt berührt, der in den Sorgen artikuliert wird, dass die Architektur der Machtförmigkeit sozialer Beziehungen in kapitalistischen Strukturen unreflektiert in Commons-Strukturen fortbestehen könnte: „surrounded as we are by commons that unite in ways that protect privilege and are exclusionary on the basis of the ethnicity, class, religious identities, or income levels" (Federici 2017: 6f.). Ein Ausblick innerhalb der Debatte wird darin gesehen, mehr auf interne Machtverhältnisse zu schauen und diese reflexiv zu bearbeiten. Dadurch würden auch neue Perspektiven und politische Stärke erwachsen: „This is not only important for understanding how enclosure happens but also for understanding how racism and patriarchy have over centuries shaped efforts to construct a new commons, or an outside to enclosure" (Eidelman/Sadransky 2020: 8).

Aus diesen ontologischen und epistemologischen Auseinandersetzungen entstehen die politischen Potenziale von Commoning. Esteva schreibt: „Commoning, the commons movement, is not an alternative economy, but an alternative to the economy" (Esteva 2014: i149). Das Kritik- und Veränderungspotenzial kann dabei nicht nur an der Herstellung der Commons festgemacht werden, sondern Commoning und die Folgen dessen erst bieten das Potenzial: „Die Welt des Commoning stellt den Kapitalismus schon deshalb in seinen Grundfesten in Frage, weil sie auf einem anderen Seinsverständnis basiert" (Helfrich/Bollier 2020: 43). Wenn dieses Sein als Rhizomatisches gesehen wird, dann geht es nicht um die Beziehung zu materiellen Gütern, sondern die Beziehung zueinander, die nicht Entfremdung bedeutet, und dies kann zur Folge haben: „through reproduction commoning we turn the abstract conception of solidarity into a living collective body, which develops its resilience vis-à-vis capital, better able to endure capital's myriad attacks" (De Angelis 2019: 220).

3.4 Normative Orientierungspunkte des Commoning

Eine genauere Betrachtung von Commoning zeigte, dass es hierbei um weit mehr als die Verwaltung und Transformation von Privateigentum in Kollektivgüter geht. Commoning als Prozess bietet die Möglichkeit für erweiterte materialistische Verständnisse, in denen das Wirtschaften wieder auf Sozialbeziehungen basierend verstanden wird. Mit dem Verweis „im Rhizom gibt es das Beste und das Schlimmste" (Deleuze/Guattari 1977: 11) machen Deleuze und Guattari zugleich darauf aufmerksam, dass sich in Rhizomen nicht per se normative Orientierungen des ‚Guten' finden. Die Perspektive, die Pluralität des Commonings als Rhizom anerkennbar zu machen, lässt die Frage nach dem guten Leben und den normativen Orientierungspunkten zunächst unberücksichtigt. Wenn jedoch Commons als Antwort auf Krisen auftreten, so leitet sich schließlich das Commoning-Rhizom aus der Negation ab: Das Rhizom wächst aus den eigenen internen Prozessen, zugleich ist es jedoch mit der Umwelt, hier also den gesellschaftlichen Verhältnissen, verbunden. Es entsteht aus ihnen heraus. Übertragen auf Commoning bildet es sich aus unterschiedlichen Ansatzpunkten von Krisenwahrnehmungen und Kritik. Daraus bilden sich die Verbindungen und das Agieren für das Dafür, für das gute Leben.

Drei normative Orientierungspunkte lassen sich aus der Analyse ableiten, die Ansatzpunkte für die Gestaltungen des guten Lebens bieten.

Erstens ermöglicht der *ontologische Orientierungspunkt von Commoning* es, über die Abhängigkeitsverhältnisse von Lebewesen nachzudenken und die Bedürfnisbefriedigung der Vielheit zu gewähren. Damit wird eine Perspektive der individualisiert-neoliberalen Krisenlösung nicht mehr möglich, für das gute Leben braucht es Beziehungsweisen. Dies impliziert nicht, dass es kein Subjekt mehr gibt oder dass die Chance, Subjekt sein zu können, kein normativ legitimes Ziel mehr wäre. Vielmehr bietet sich hier die Perspektive, dass das Subjekt nie vereinzelt da ist, sondern immer im Austausch. Die Beziehungsweisen können im besten Fall vor der Entsubjektivierung schützen, in Form von geteilter Verantwortung.

Zweitens trägt der *egalitäre Orientierungspunkt* von Commoning den Anspruch, nicht von der Idee der bereits verwirklichten Gleichheit auszugehen. Vielmehr ist dies ein Ziel von Vielheit, ohne dabei leere Kollektive zu schaffen. Ein Mittel zu diesem Ziel und gutem Leben ist die Schaffung von Möglichkeiten der Bedürfnisartikulation: Sozialbeziehungen des Zuhörens, des Austauschs, des Teilens von Bedürfnissen und Begehren, zudem des Sichtbar-Werdens der ganzen Hände und Arbeiten, die für Commons und Commoning notwendig sind.

Drittens formuliert der *rhizomatisch-reflexive Orientierungspunkt* von Commoning die Herausforderung, alle Krisenwahrnehmungen einzuschließen und zu verhandeln, hierbei jedoch anhand von Reflexionen über hegemoniale Weltbilder, Kommodifizierungstendenzen oder die Gefahr, Leid zu produzieren, nicht normativitätslos nebeneinander stehen zu lassen, sondern die übergeordnete Norm der Bedürfnisbefriedigung aller zu berücksichtigen.

4 Fazit

Ein Hinabtauchen unter die Wasseroberfläche zeigt nicht im Detail auf, wie das gute Leben aussehen könnte. Es gibt keine eindeutigen Vorgaben und Wege. Aber es lässt erstens verstehen, woran Kritik an gegenwärtigen Verhältnissen und Krisen orientiert werden kann. Zweitens bietet es die Möglichkeit, sich jene Sozialen Bewegungen und Praktiken anzuschauen, die ein anderes Dafür artikulieren. Sie sind das, was sich an den Eisberg heftet, auf ihm wächst und lebt, zum Großteil unter der Wasseroberfläche, aber immer deutlicher auch darüber. Commons und das darin tragende Element der Commoning sind solche Lebensformen. Sie versuchen, die Vereinzelung durch Kollektive, die Community, plurale Entitäten aller Lebewesen zu bedecken, zu überwinden, Privateigentum durch Gemeingüter und geteilte Fürsorge zu ersetzen, Ausbeutung und Hierarchisierung durch In-Beziehung-Treten überflüssig werden zu lassen. Die drei normativen Orientierungspunkte des Commoning (ontologischer, egalitärer und rhizomatisch-reflexiver Orientierungspunkt von Commoning) zeigen Anzeichen, dass es sich hierbei unter Umständen nicht bloß um eine reformierende Kritik handelt, die durch kleine juristische und/oder ökonomische Veränderungen Verbesserungen für Einzelne bringt, sondern transformierende Kritik geübt wird, indem andere materialistische Verständnisse des Seins und des Miteinander-Lebens eingefordert werden. Diese Ansätze und Ideen des guten Lebens gilt es, weiter zu begleiten. Folgende Aspekte müssen dabei zukünftig stärker beleuchtet werden: Funktionieren die normativen Ansprüche an Reflexion? Beugt dies kapitalistischer Einhegung und erneuter Hierarchisierung vor? Werden materielle Aspekte ausreichend berücksichtigt? Dies bedarf nicht nur praktischer Ansätze, sondern auch Formen von Sozialforschung, die diese Prozesse interessiert begleiten, zugleich jedoch reflexive Kritikperspektiven einnehmen und einbringen.

Literaturverzeichnis

Acksel, Britta; Euler, Johannes; Gauditz, Leslie; Helfrich, Silke; Kratzwald, Brigitte; Meretz, Stefan; Stein, Flavio & Tuschen, Stefan (2015). Commoning. Zur Konstruktion einer konvivialen Gesellschaft. In Frank Adloff & Volker M. Heines (Hrsg.), *Konvivialismus. Eine Debatte* (S. 133–146). Bielefeld: transcript.

Adamczak, Bini (2017). *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Adorno, Theodor W. (1994). Adorno an Benjamin. In Henri Lonitz (Hrsg.), *Adorno Benjamin Briefwechsel 1928–1940* (S. 7–446). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Adorno, Theodor W. (1992 [1966]). *Negative Dialektik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Aruzza, Cinzia; Bhattcharya, Tirhi & Fraser, Nancy (2019). *Feminismus für die 99 Prozent. Ein Manifest*. Berlin: Matthes & Seitz.

Arvanitakis, James (2006). The commons: Opening and enclosing of non-commodified space. *Journal of Multidisciplinary International Studies, 3*(1).

Bader, Pauline; Becker, Florian; Demirović, Alex & Dück, Julia (2011). Die multiple Krise. Krisendynamiken im neoliberalen Kapitalismus. In Alex Demirović, Julia Dück, Florian Becker & Pauline Bader (Hrsg.), *VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus* (S. 11–28). Hamburg: VSA.

Baltrušaitytė, Dovainė Dovydaitytė & Rengl, Johannes (2015). Krise! Welche Krise? – Leben, Arbeiten, Sorgen und Geschlecht in der Vielfachkrise. *Feministische Studien,* (1), 130–133.

Barbagallo, Camille; Beuret, Nicholas & Harvie, David (2019). Introduction: Always Struggle. In Camille Barbagallo, Nicholas Beuret & David Harvie (Hrsg.), *Commoning with George Caffentzis and Silvia Federici* (S. 1–8). London: Pluto Press.

Benkler, Yochai (2006). *The Wealth of Networks: How Social Production Transforms Markets and Freedom*. New Haven: Yale University-Press.

Biesecker, Adelheid & Winterfeld, Uta von (2018). Notion of multiple crisis and feminist perspectives on social contract. *Gender, Work and Organization, 25*(3), 279–293. https://doi.org/10.1111/gwao.12206

Bollier, David (2007). The growth of the commons paradigm. In Charlotte Hess & Elinor Ostrom (Hrsg.), *Understanding knowledge as a commons* (S. 27–40). Cambridge: MIT Press.

Brand, Ulrich (2009). *Die multiple Krise. Dynamik und Zusammenhang der Krisendimensionen, Anforderungen an politische Institutionen und Chance progressiver Politik*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.

Bresnihan, Patrick & Byrne, Michael (2015). Escape into the city: Everyday Practices of Commoning and the Production of Urban Space in Dublin. *Antipode, 47*(1), 36–54. https://doi.org/10.1111/anti.12105

Caffentzis, Georgio & Federici, Silvia (2014). Commons against and beyond capitalism. *Community Development Journal, 49*(1), 92–105. https://doi.org/10.1093/cdj/bsu006

Celikates, Robin (2009). *Zur Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*. Frankfurt/Main: Campus.

Czollek, Max (2020). *Gegenwartsbewältigung*. München: Hansa.

De Angelis, Massimo (2019). The Strategic Horizon of the Common. In Camille Barbagallo, Nicholas Beuret & David Harvie (Hrsg.), *Commoning with George Caffentzis and Silvia Federici* (S. 210–221). London: Pluto Press.

De Angelis, Massimo (2014). Krise, Kapital und Vereinnahmung – braucht das Kapital die Commons? In Silke Helfrich & Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat* (S. 227–236). Bielefeld: transcript.

Deleuze, Gillles & Guattari, Felix (1977). *Rhizom*. Berlin: Merve.

Demirović, Alex; Dück, Julia; Becker, Florian & Bader, Pauline (Hrsg.) (2011). *VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA.

Demirović, Alex & Maihofer, Andrea (2013). Vielfachkrise und die Krise der Geschlechterverhältnisse. In Hildegard M. Nickel & Andreas Heilmann, *Krise, Kritik, Allianzen: Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven* (S. 30–48). Weinheim: Beltz Juventa.

Dwinell, Alexander & Olivera, Marcela (2014). The water is ours damn it! Water commoning in Bolivia. *Community Development Journal, 49*(1), i44–i52. https://doi.org/10.1093/cdj/bsu014

Eidelman, Tessa A. & Sadransky, Sara (2020). The urban commons: a keyword essay. *Urban Geography*. https://doi.org/10.1080/02723638.2020.1742466

Escobar, Arturo (2015). Commons im Pluriversum. In Silke Helfrich & David Bollier (Hrsg.), *Die Welt der Commons* (S. 334–345). Bielefeld: transcript.

Esteves, Ana Margarida (2017). Radical Environmentalism and "Commoning": Synergies Between Ecosystem Regeneration and Social Governance at Tamera Ecovillage, Portugal. *Antipode, 49*(2), 357–376. https://doi.org/10.1111/anti.12278

Esteva, Gustavo (2014). Commoning in the new society. *Community Development Journal, 49*(1), i144–i159. https://doi.org/10.1093/cdj/bsu016

Exner, Andreas & Kratzwald, Birgit (2012). Die Produktion der Commons. In Andreas Exner & Birgit Kratzwald (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie und Commons* (S. 23–42). Wien: Mandelbaum.

Federici, Silvia (2017). *Re-enchanting the world. Feminism and the Politics of the Commons*. Oakland: PM Press/Kairo-Books.

Federici, Silvia (2012). Der Feminismus und die Politik der Commons. In Kitchen Politics (Hrsg.), *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution* (S. 87–105). Münster: edition assemblage.

Fraser, Nancy (2016). Contradictions of Capital and Care. *New Left Review, 100*, 99–117.

Gibson-Graham, J. K.; Cameron, Jenny & Healy, Stephen (2013). *Take Back the Economy. An Ethical Guide for Transforming Our Communities*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.

Gottschlich, Daniela (2014). Commons und Care. Anmerkungen zu Commons-Debatten aus feministischer Perspektive. *Prager Frühling, 19,* 34–40.

Helfrich, Silke & Bollier, David (2020) *Frei, fair und lebendig. Die Macht der Commons* (2. Aufl.). Bielefeld: transcript.

Helfrich, Silke & Bollier, David (2015a). Ouvertüre. In Silke Helfrich & David Bollier (Hrsg.), *Die Welt der Commons* (S. 13–23). Bielefeld: transcript.

Helfrich, Silke & Bollier, David (2015b). Intermezzo II. In Silke Helfrich & David Bollier (Hrsg.), *Die Welt der Commons* (S. 262–264). Bielefeld: transcript.

Herzog, Benno (2014). Was bedeutet immanente Kritik für die empirische Sozialforschung? Überlegungen zur Erschließung notwendiger Widersprüche. In José M. Romero (Hrsg.), *Immanente Kritik heute: Grundlagen und Aktualität eines sozialphilosophischen Begriffs* (S. 157–178). Bielefeld: transcript.

Jaeggi, Rahel (2013). *Kritik von Lebensformen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Jour Fixe Initiative Berlin (2013). Einleitung. In Jour Fixe Initiative Berlin (Hrsg.), *Etwas fehlt. Utopie, Kritik und Glücksversprechen* (S. 7–12). Bielefeld: edition assemblage.

Karakayali, Juliane (2012). Rassismus in der Krise. *Femina Politica,* (1), 99–106.

Kostakis, Vasilis & Stavroulakis, Stelios (2013). The Paraody of the Commons. *triple C, 11*(2), 412–424. https://doi.org/10.31269/triplec.v11i2.484

Leusch, Peter (2014). Der Begriff Krise ist eigentlich unbrauchbar. *Deutschlandfunk,* 07.05.2021. Zugriff am 7. Mai 2021 unter https://www.deutschlandfunk.de/soziologiekongress-der-begriff-krise-ist-eigentlich.1148.de.html?dram:article_id=299913.

Loick, Daniel (2016). *Missbrauch des Eigentums*. Köln: August.

Meisterhans, Nadja (2019). Wider dem Tod der feministischen Utopie – Zum utopischen Potential feministischer Ansätze in Zeiten des autoritären Backlash im Kontext des Neoliberalismus. *femina politica*, (1), 72–84. https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i1.06

Mies, Maria (2014). No Commons without Community. *Community Development Journal, 49*(1), 106–117. https://doi.org/10.1093/cdj/bsu007

Redecker, Eva von (2020). *Revolution für das Leben*. Frankfurt/Main: Fischer.

Ritsert, Jürgen (2009). Der Mythos der nicht-normativen Kritik. Oder: Wie misst man die herrschenden Verhältnisse an ihrem Begriff? In Stefan Müller (Hrsg.), *Probleme der Dialektik heute* (S. 161–176). Wiesbaden: Springer.

Robinson, Cedric J. (1983). Racial Capitalism: The Nonobjective Character of Capitalist Development. In Cedric J. Robinson, *Black Marxism. The Making of the Black Radical Tradition* (S. 9–18). North Carolina: University of North Carolina.

Ruppert, Uta & Scheiterbauer, Tanja (2020). Transformationen entstehen im Prozess: Transnationale Feminismen zwischen Dekolonisierung, imperialen Verwobenheiten und der Suche nach neuen Solidaritäten. Uta Ruppert und Tanja Scheiterbauer im Gespräch mit Nikita Dhawan, Esther Franke, Radwa Khaled und Christa Wichterich. *feministische Studien,* (1), 21–38. https://doi.org/10.1515/fs-2020-0002

Unmüßig, Barbara (2019). Vorwort. In Silke Helfrich & David Bollier (Hrsg.), *Frei, fair und lebendig. Die Macht der Commons* (S. 7–8). Bielefeld: transcript.

Vidal, John (2020). *Destroyed Habitat Creates the Perfect Conditions for Coronavirus to Emerge*. Zugriff am 7. Mai 2021 unter https://www.scientificamerican.com/article/destroyed-habitat-creates-the-perfect-conditions-for-coronavirus-to-emerge/.
Vivero-Pol, Jose Luis; Ferrando, Tomaso; De Shuttler, Olivier & Mattei, Ugo (2019). *Routledge Handbook of Food as a Commons*. London: Routledge.

Zur Person

Luki Schmitz, MA Soziologie, wissenschaftliche Mitarbeiter_in am Institut für Soziologie, Goethe-Universität Frankfurt am Main. Arbeitsschwerpunkte: alternative Ökonomie, transformative Beziehungsweisen, feministische Theorien, Kritische Theorie, immanente Kritik.
Kontakt: Goethe-Universität Frankfurt am Main, Theodor-W.-Adorno-Platz 6, 60323 Frankfurt am Main
E-Mail: s.schmitz@em.uni-frankfurt.de